



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

5

Weber musste für einige Zeit fest geschlafen haben, denn als er die Augen aufschlug, brauche er eine Weile, um sich zurechtzufinden. Auf mehreren Tischen brannten Öllampen, deren Flammen unruhig im Luftzug flackerten. Auf den Bänken davor saßen Kämpfer, deren Gesichter im wechselnden Lampenschein aus der Dunkelheit für Sekunden auftauchten und wieder in der Dunkelheit versanken. Die Höhlendecke glänzte feucht; ein Tropfen löste sich und verfehlte nur um Haaresbreite Webers rechtes Auge.

Der Pashtune murmelte Gebetsformeln. Seine Frau kauerte hinter ihm an der Wand und starrte mit ausdruckslosem Gesicht ins Leere. Manchmal zuckte sie zusammen, als plage sie ein schlechter Traum. Ein wild aussehender Kämpfer mit einer tiefen Narbe in der Stirn stellte zwei Konservendosen mit Wasser und zwei kleine Fladenbrote aus Maismehl vor die Gefangenen hin. Die Frau beachtete er nicht.

Weber griff augenblicklich zu, denn er hatte einen Bärenhunger. Seinem robusten Naturell konnte eine Kleinigkeit wie eine Entführung den Appetit nicht verderben.

Al-Dorhani bot seiner Frau Wasser und ein Stück Brot an. Sie rührte sich nicht. Er sprach in drängendem Tonfall auf sie ein, doch sie schüttelte mehrmals abwehrend den Kopf. Seufzend sah er sie mit eindringlicher Zärtlichkeit an und stellte Wasser und Brot neben sie.

Weber hatte inzwischen seine Ration aufgegessen. Er schnippte mit den Fingern, um anzudeuten, dass er noch nicht satt war. Der wild aussehende Kämpfer runzelte die Stirn. Sie sah aus, als sei sie in zwei Hälften gespalten. Schließlich bequemte er sich murrend und brachte noch ein halbes Brot und etwas Wasser.

Entspannt streckte sich Weber wieder aus und dachte nach. Die Lage, in der er sich befand, war alles andere als hoffnungsvoll. Zwar rechnete er nicht damit, dass sie ihn in absehbarer Zeit umbringen würden. Medizinisch geschultes Personal war in diesem Lande einfach zu kostbar, sogar, wenn es nicht besonders gut ausgebildet war. Die Terrororganisationen benötigten ständig Ärzte und Medikamente, gerade jetzt, wo Raubzüge immer schwieriger wurden. Er sah voraus, was auch Schönberg in diesen Minuten die Sorgenfalten auf die Stirn trieb: Er würde hier unten möglicherweise über Jahre als medizinisch-technische Kellerassel bei Wasser und Fladenbrot vor sich hin vegetieren.

Der wild aussehende Kämpfer saß breitbeinig auf seinen Schemel. Gelangweilt betrachtete er die Gefangenen. Er zündete sich eine Zigarette an, machte einen tiefen Zug und blies den Rauch durch den Mundwinkel aus. Jetzt lag sein Blick auf der jungen Frau. Er grinste unverschämt. Ein zweiter Kämpfer setzte sich neben ihn. Sie flüsterten, und ihre Blicke glitten dabei immer wieder zu Marjam hinüber.

Weber beobachtete die beiden angewidert. Nur mit Mühe vermied er es, aufzuspringen und ihnen die Leviten zu lesen. Es wäre möglicherweise sein letzter Sprung gewesen. Schließlich war er kein Arzt, sondern nur Sanitäter, genauer gesagt: Humanitäre Hilfskraft. Oder, wie ihn der Doktor manchmal scherzhaft nannte: Sein medizinischer Weberknecht. Er schloss die Augen und versuchte, eine halbwegs bequeme Lage zu finden und an etwas Anderes zu denken.

Die junge Frau hatte die Blicke der beiden Krieger gesehen. Sie legte den Kopf auf die Brust ihres Mannes, die sich sanft hob und senkte. Sie zitterte. Al-Dorhanis Arm umfing schützend ihre Taille, und sein Mund flüsterte beruhigende Worte. Ihre anfängliche Kühnheit war völlig verschwunden. Sie sah voraus, was ihr blühte.

Im Hintergrund der Höhle vernahm Weber knirschende Schritte, die sich schnell näherten. Er öffnete die Augen. Vor ihnen standen zwei Kämpfer mit struppigen Bärten in zerschlissenen Kampfanzügen. Der eine hielt den obligatorischen Karabiner in der Hand – Weber erkannte eine russische Kalaschnikow älterer Bauart –, der andere war unbewaffnet. Das geöffnete Hemd ließ einen Teil seiner behaarten Brust frei, an der das silberne Schwert blitzte. Er gab al-Dorhani einen derben Fußtritt und befahl: „Lass die Frau los!“ Dabei beugte er sich nieder und packte Marjam am Arm.



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

„Rühr´ sie nicht an, du Hund!“ brüllte al-Dorhani. Wutentbrannt richtete er sich halb auf. Marjam befreite sich von dem Griff des Kämpfers und blickte ihn hasserfüllt an.

„Halt´s Maul, du Hundesohn!“ brüllte der andere Krieger zurück und versetzte dem Pashtunen einen Stoß vor die Brust. Der kippte nach hinten und schlug mit dem Hinterkopf hart auf dem Boden auf. Doch mit unheimlicher Elastizität sprang er wieder auf. Mit wutverzerrtem Gesicht stürzte er sich auf den Angreifer. Dessen Kumpan schlug al-Dorhani mit dem Karabiner auf den Kopf, und der Pashtune brach stöhnend zusammen. Er rührte sich nicht mehr, und aus der Kopfwunde sickerte Blut.

Marjam schrie schrill auf. Ihre Augen waren vor Entsetzen geweitet. Ein Kämpfer ergriff sie am Oberarm und zerterte sie hoch. „Mein Mann verblutet!“ schrie sie aus Leibeskräften, „wollt ihr, dass er stirbt?“

„Dein Mann stirbt nicht, er ist nur besinnungslos.“

Ein Mann ohne Bart und in Zivil war hinzugetreten. „Er ist bald wieder bei Bewusstsein. Wir haben da so unsere Methoden, ihn wieder zur Besinnung zu bringen!“ Seine Stimme klang kalt und abstoßend sachlich. „Schafft ihn weg!“ rief er. Zwei Krieger sprangen hinzu und schleiften al-Dorhani fort.

Die junge Frau schrie weiter Zeter und Mordio. „Hör´ auf zu schreien, sonst fallen wir jetzt schon über dich her“, schrie sie der Schläger an. Sie verstummte und sackte zusammen wie eine zerbrochene Puppe. Ein Kämpfer nahm die junge Frau widerlich grinsend über die Schulter. Unter dem rohen Gelächter der Meute trug er sie ebenfalls weg.

Weber sah diese Ungeheuerlichkeit fassungslos mit an, unfähig, sich zu rühren. Er war vor Schreck wie gelähmt. Für einen Moment dachte er sogar an einen Albtraum. Doch das rohe Gelächter, das jetzt gedämpft aus dem Hintergrund der Höhle erklang, belehrte ihn eines besseren: Er träumte nicht, er war wach, allzu wach.

Beschämt biss er sich auf die Lippen. Du hast dich wieder mal als Schlappschwanz erwiesen, dachte er, von sich selbst angewidert. Schönberg hat Recht! Du bist tatsächlich nichts anderes als ein unbedeutender Weberknecht, der nutzlos in einer finsternen Ecke herumhängt und aufs Fressen wartet. Ein Mann mit Mumm in den Knochen hätte eben ohne viel zu überlegen eingegriffen. Andererseits – was hätte es gebracht? Was kann ein einzelner Hase schon gegen ein Rudel gefräßiger Wölfe ausrichten?

Weber wusste, dass er sich etwas vormachte. Schon einmal hatte er sich mit verheerenden Auswirkungen als Schlappschwanz erwiesen.

Sollte die Qual nie enden?

Vor seinem inneren Auge tauchten bruchstückhaft wieder diese unsäglichen Szenen auf. Nach dem Erstkommunionsunterricht bat ihn der Geistliche – ein Vikar der Kirchengemeinde – noch zu bleiben. Der Unterricht fand in der Wohnung des Geistlichen statt. Als sie allein im Raum waren, setzte er sich auf einen Stuhl und zog Weber zu sich heran. Dann begann er, ihn auszufragen, zunächst nach allerlei Unbedeutendem und Triviale, schließlich danach, ob Weber öfter Hand an sich lege. Weber stand da, mit Tränen in den Augen. Was bisher ein streng gehütetes Geheimnis gewesen war, sollte nun offen gelegt werden.

Der Vikar nahm die Tränen als Schuldbekennnis. Nun ließ er eine Tirade pseudoreligiösen Schwachsinn ab; er fabulierte von der Verwerflichkeit dieses Tuns, von Gott, der alles sähe, der aber auch verzeihe, wenn der reuige Sünder eine angemessene Buße auf sich nähme, und so weiter und so fort. Er fragte Weber, ob er mit einer angemessenen Buße einverstanden sei. Weber nickte ohne nachzudenken. Er war so eingeschüchtert, dass er sich nicht wehrte, als der Geistliche seine Hose aufknöpfte, sie herunterzog, ihn übers Knie legte. Er fühlte, wie ihm der Mann die Unterhose abstreifte. Dann versetzte er ihm mehrere Schläge mit der flachen Hand auf das blanke Gesäß. Schließlich entließ er ihn mit dem Hinweis, dies eben sei Beichte und Buße gewesen. Sie unterlägen dem Beichtgeheimnis und dürften auf keinen Fall verraten werden.

Diese entsetzliche Tat geschah noch mehrere Male, jetzt in der Sakristei der Kirche. Es hörte erst auf, als der Geistliche versetzt wurde.



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

Wenn die Schläge auch nie besonders hart gewesen waren, so übten sie doch eine verheerende Wirkung auf Webers Selbstwertgefühl aus. Immer wieder fragte er sich zerknirscht, warum er sich nicht gewehrt hatte. Dann: Warum der Mann gerade auf ihn als Opfer gekommen war. Ein fürchterlicher Verdacht stieg in ihm auf: Weil sich herumgesprachen hatte, dass der Vater ein Schläger war, der keinen Widerspruch duldete. Weil der Vater ihm den Mumm aus dem Leib geprügelt hatte. Nur allzu oft gellten seine und die Schreie seines Bruders durchs Treppenhaus. Die blauen Augen, mit denen die Brüder anschließend herumliefen, sprachen Bände. Der Vikar hatte in ihm einen willenslosen Prügelknaben erkannt.

Weber erfuhr dann, dass der Mann in der Kirchenhierarchie aufstieg und eine Pfarrei irgendwo im Münsterland zugewiesen bekam.

Weber kam zu dem Schluss: Einmal Opfer, immer Opfer. Und: Du bist ein jämmerlicher, eierloser Versager.

Als Konsequenz dieser Erlebnisse verließ er, sowie er volljährig war, zunächst die katholische Kirche, später dann auch das Land, in dem Naziverbrecher und Kinderschänder nicht nur ungeschoren davorkamen, sondern auch noch befördert wurden.

Auch jetzt wieder war er unfähig gewesen, sich zu rühren. Wieder dachte er: Sollte die Qual nie enden?

Der Kämpfer auf dem Schemel spuckte die Kippe auf dem Boden und drehte sich flink einen neuen Glimmstengel, den er sich lässig zwischen die Lippen steckte. „Ziemlich schlecht ausgegangen, eure Spritztour“, sagte er auf Deutsch. „Na ja, manchmal hat der Mensch eben Pech.“

„Was habt ihr mit den beiden vor?“, fragte Weber gepresst.

„Wir?“ Der Kämpfer blickte seinen Nachbarn fragend an. „Haben wir etwas mit den beiden vor?“

„Nichts, was ich mir vorstellen könnte.“

Weber betrachtete ihn. Unter seiner gespaltenen Stirn grinste ein fatalistisches Gesicht, das von einem gewaltigen Bart umrahmt war.

„Wo haben unsere Leute euch denn erwischt?“, fragte der Mann jetzt. Sein Lächeln, soweit es unter dem Rauschebart erkennbar war, wirkte verschlagen.

Weber schwieg.

„Aha, verstehe, du sprichst nicht mit unsereinem“, fuhr der Rauschebart fort. „Na klar! Wir sind ja Fundamentalisten und in deinen Augen der letzte Abschaum. Aber so zu denken ist ein Fehler!“

Sein Nachbar nickte eifrig und echote: „Du sagst es! Ein Fehler.“

Da Weber immer noch schwieg, wurde der Tonfall drohender. „Kannst du dir vorstellen, Achim, warum er nicht mit uns redet?“

„Nö. Vielleicht, weil wir uns noch nicht vorgestellt haben?“

„Mann, das wird's sein! Also Kamerad, das ist Joseph aus Recklinghausen, und ich bin der lustige Achim aus Aachen. Und mit wem haben wir die Ehre?“

Weber schwieg.

„Irgendetwas hat ihm die Stimme verschlagen“, meinte Joseph.

„Das wird's wohl sein! Nur, mir fällt im Moment nicht ein, was es sein könnte!“

„Mir auch nicht! Wir geben ihm zu trinken, wir geben ihm zu essen, wir lassen ihn schlafen, uns stört es auch nicht, dass er im Schlaf furzt wie Omars Stute – und er spricht nicht mit uns.“

„Er kann sich einfach nicht benehmen. Was meinst du, Joseph, sollen wir ihm Benehmen beibringen, ehe es zu spät ist?“

„Ich fürchte, darauf wird's hinauslaufen.“

Weber sah sich gezwungen, zu antworten. „Zweihundert Meter hinter dem Pass“, sagte er widerwillig.

Achim nickte. „Na siehst du, es geht doch!“

„Ja ja, das ist schon eine ganz besondere Stelle“, setzte Joseph scheinbar nachdenklich hinzu, „vor dem Pass blickst du in den Himmel, dahinter in die Hölle.“ Er lachte rau. „Und die Amis haben euch natürlich gesagt, der Pass sei frei!“ Jetzt schüttelte er den Kopf. „Ihr Zivilisten seid doch blind wie meine Oma beim



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

Haarewaschen! Ihr meint, wenn die Drohnen nichts entdecken, dann ist da auch nichts, und wenn sich nichts bewegt, ist die Gegend ausgestorben wie ein Wadi in der Trockenzeit... Irrtum, mein Lieber, Irrtum! Dieser Berg hier zum Beispiel ist durchlöchert wie ein Schweizer Käse! Und dann gibt es da noch uralte...“ Ein scharfer Pfiff brachte den Schwätzer zum Schweigen.

Weber kochte. „Was geschieht mit der Frau?“, fragte er wütend. Er kannte sich selbst nicht mehr.

„Weißt du, Joseph, lieber Joseph mein, was mit der Frau passiert?“, fragte der lustige Achim aus Aachen gewollt infantil.

„Ich denke, sie wird verdienten Kämpfern zugeführt“, antwortete Joseph. Er trug eine Khakihose und ein Militärhemd, das ihm mindestens zwei Nummern zu groß war.

„Du meinst als Sexsklavin“, versetzte Weber. „Verträgt sich denn so etwas mit den Lehren des Propheten?“

Der Kämpfer Joseph dachte nach. Weber gewann den Eindruck, dass er wirklich nachdachte, nicht nur zum Schein, und dass ihm das Denken schwer fiel. „Frauen sind von Natur aus Sklavinnen“, sagte der Kämpfer nach einer Weile, „denn sie haben keine Seele. Allah hat es so gewollt.“

„Frauen sind wie Vögel“, ergänzte der Achim und nickte zustimmend, „flatterhaft und geschwätzig. Meine Frau darf nur reden, wenn ich es ihr erlaube!“ Er brachte diesen hirnverbrannten Unsinn, der sich weit unterhalb des geistigen Existenzminimums eines Kanarienvogels befand, mit völlig unbewegter Stimme vor, so, als zitiere er den Wetterbericht.

Auf einmal überkam Weber eine heiße Welle unbändigen Zorns. Von nun an hatte er keine Gewalt mehr über sich. Er fühlte sich einer stärkeren Macht unterworfen, die stärker als sein eigener Wille war. „Könnte ich auch eine Zigarette haben?“, fragte er geistesabwesend. Er wusste nicht, warum er das fragte, denn nach Rauchen war ihm nun wirklich nicht zu Mute. Es war ihm einfach herausgerutscht.

Der Kämpfer Achim, immer noch die kalte Zigarette im Mundwinkel, zögerte kurz. „Aber natürlich, warum denn nicht?“ Er drehte eine neue und hielt sie Weber hin.

Weber wollte aufstehen, doch der Krieger sagte schnell: „Bleib liegen!“ Er watschelte auf seinen Haxen, die krumm waren wie türkische Säbel, auf Weber zu und beugte sich zu ihm herab, um ihm die Zigarette in den Mund zu stecken. Weber sah das Weiße in seinen lang bewimperten Augen, und eine maßlose Wut ergriff ihn. Sein Arm schnellte hoch; mit aller Kraft versetzte er ihm einen Faustschlag mitten ins Gesicht. Mit einem Aufschrei taumelte Achim zurück, aus seinen Nase schoss das Blut. Sofort sprangen Joseph sowie noch einige andere seiner Genossen, die Zeugen dieser Szene waren, herbei. Brüllend traktierten sie Weber mit Fußtritten und Gewehrkolben. Er wehrte sich so gut es ging mit Händen und Füßen. Ein Kämpfer sprang zurück und griff sich aufheulend in den Schritt. Da traf ein Gewehrkolben Weber hart an der Schläfe. Bevor er die Besinnung verlor, dachte er noch: Sieg! Sieg! Sieg!

6

Schönberg alias Krähwinkel stieg die Treppe hinunter, dicht gefolgt von seinem Begleiter Ahmud oder besser: Von seinem Bewacher. In dem schmalen, niedrigen Gang war es ziemlich dunkel. Die einzige schwache Glühbirne hing meterweit weg. Der Doktor musste den Kopf einziehen, um sich nicht die Stirn blutig zu stoßen. Je näher sie dem Ausgang kamen, desto deutlicher wurden das Geplätscher von Wasser und der Singsang orientalischer Musik.

Überrascht blieb der Doktor stehen. Die große Höhle war durch bunte Glühbirnen in freundliche Kirmesbeleuchtung getaucht. Von der hohen, glitzernden Decke herab hingen die seltsamsten Tropfsteingebilde wie die Choreographie in einem steinernen Ballett: Wüst verdrehte, knotig verdickte Stäbe, bizarr geformte, spitz verlängerte Flaschenkürbisse, vielfach verschlungene und trompetenartig erweiterte Stränge. Im flackernden Schein eines knisternden Feuers, das in der Mitte der Höhle fast rauchlos brannte und das Gefühl von Wärme verbreitete, schienen diese Gebilde einer übermütigen Natur zu tanzen. Das bisschen Rauch zog durch einen natürlichen Kamin in der Höhlendecke ab. Im schwarz-glitzernden Wasser



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

eines kleinen Sees tummelten sich etliche nackte Männer. Andere dösten, mit Tüchern um die Hüften, auf Pritschen, wieder andere gingen rauchend und plaudernd auf und ab. An den Wänden entdeckte Schönberg mehrere nischenartige Ausbuchtungen, in denen einzeln oder zu zweit, zum Teil eng umschlungen, weitere leicht bekleidete Gestalten lagen. Aus mehreren Kassettenrekordern erklang näseler Gesang, begleitet von ziemlich mittelalterlich anmutenden Klängen. Zwei Männer tanzten mit wiegenden Hüften um eines dieser Geräte herum. Es roch nach Haschisch und Weihrauch. All das verlieh diesem bizarren Herrenbad einen unwirklichen, geradezu außerirdischen Charakter.

„Doktor! Weiter!“ Ahmud drängte. Am gegenüberliegenden Ende der Badehöhle gähnte in einiger Höhe eine dunkle Öffnung, die über eine Holzterre zu erreichen war. Auf diese Terre steuerte der Kämpfer jetzt zu. Der daran anschließende Gang führte weiter in den Berg hinein. Vor einem Bretterverschlag, durch dessen Ritzen gelbes Licht drang, machte Ahmud halt. „Das Lazarett“, sagte er und entfernte geräuschvoll das riesige Vorhängeschloss.

Der Boden der geräumigen Höhle war mit Brettern ausgelegt. An den Wänden standen verschiedene Metallschränke. Die Mitte des Raums nahm ein moderner Operationstisch ein, der in dieser Steinzeithöhle ziemlich überraschend wirkte. Schönberg dachte: Raubgut. Er trat näher heran. Über dem Tisch baumelten zwei Glühbirnen, die jetzt ausgeschaltet waren. Das Licht in der Höhle stammte von einer kleinen Lampe über dem Waschbecken.

„Unser OP und die Apotheke“, sagte der Kämpfer Ahmud nicht ohne Stolz. Schönberg öffnete einen der Schränke. Er enthielt medizinisches Gerät, das einfache Operationen erlaubte. In einem anderen mit einer verbeulten Tür fand er Narkose- und Desinfektionsmittel, Kompressen, Binden, Tupfer, Spritzen... Er klappte den Schrank wieder zu und runzelte die Stirn. „Na ja“, murmelte er auf Deutsch, „Albert Schweizers Urwaldapotheke war sicherlich besser bestückt als diese hier.“

Der Kämpfer hatte Schönbergs Blicke interessiert verfolgt. „Nicht zufrieden, Doktor?“, fragte er sichtlich pikiert. „Dann schau hier hinein!“ Er öffnete einen weiteren Bretterverschlag und knipste das Licht an. Schönberg erblickte erstaunt einen Röntgenapparat, einen Computertomografen sowie weiteres hochwertiges medizinisches Gerät. In Regalen an den Wänden lagen sauber gestapelt Matratzen, Decken, Betttücher, Verbandsmaterial und allerlei für den Klinikalltag nützliches Zeug.

„Bist du nun zufrieden?“

Schönberg wich aus. „Fürs erste wird's wohl reichen.“ Er wies auf ein weiteres Holzgatter. „Liegen dort die Patienten?“

Ahmud öffnete das Gatter. Sie betraten den „Krankensaal“. Schönberg überblickte den in schummrigen Halbdunkel liegenden Raum. Rund herum an den Wänden standen etwa zehn oder zwölf Krankenbetten, von denen allerdings nur zwei belegt waren. Auf einem Schemel hockte ein Kämpfer, der sich krampfhaft die Schulter hielt. Offensichtlich hatte er starke Schmerzen. Die Jacke seines Kampfanzugs war verdreckt und blutverschmiert. Neben ihm stand ein Sanitäter, ein anderer hielt sich ziemlich verschüchtert im Hintergrund auf. Schönberg trat näher. „Ist das der Mann?“, fragte er. Ahmud nickte.

Schönberg forderte den Mann auf, ihm in den 'Operatiionsaal' zu folgen. Er befahl dem Sanitätskrieger, für Licht zu sorgen. Dann legte er den Oberkörper des Verletzten frei. Steckschuss in der rechten Schulter, konstatierte er, allerdings von hinten. Er versuchte, die Kugel mit dem Skalpell zu erreichen. Der Kämpfer verzog keine Miene. Er war noch sehr jung und fast bartlos. Das Projektil steckte fest im Knochen neben der Gelenkkapsel und musste herauspräpariert werden. „Betäubungsspritze, Alkohol, Tupfer!“, befahl er

„Nein, er wird ohne Betäubung operiert!“

Schönberg blickte hoch. Neben ihm stand der Kerl, der vorhin immerzu mit seinem Revolver gespielt hatte. Er war so fett wie ein Sumakämpfer; sein Bauch sprengte fast die Hose, die jetzt zugeknöpft war. Seine rechte Hand lag auf dem Revolver.

„Wer bist du und was willst du hier?“, fragte der Doktor.

„Ich bin Whali Khan Sahib, der stellvertretende Kommandant. Nun mach schon, Doktor!“, drängte er mit



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

unangenehm knödelnder Stimme. Dabei sah er den 'Feigling' verächtlich an. „Bei Schüssen in den Rücken von Feiglingen wie diesem hier gibt es keine Betäubung! Merk dir das! Unsere Vorräte an Betäubungsmitteln reichen kaum für die Tapferen! Er wird's schon aushalten.“

Das war natürlich eine freche Anmaßung. Schönberg fühlte, wie seine Halsadern anschwellen, doch er bezwang sich. Bedrückt sah er voraus, dass es zwischen ihnen bald Krach geben würde, erheblichen Krach, der möglicherweise sogar auf Leben oder Tod hinausliefe. Der Kerl war offenbar auf Krawall gebürstet.

Er überlegte. Sollte er es jetzt schon auf einen Machtkampf ankommen lassen? Vielleicht war dieser Whali Khan ja nur ein übler, aufgeblasener Gernegroß, der bei der ersten scharfen Auseinandersetzung in sich zusammenfallen würde wie ein Windbeutel im kalten Luftzug. Oder auch nicht. Das Risiko, dass der dicke Revolvermann tatsächlich scharf schoss, war einfach zu groß. Deshalb entschloss sich der Doktor, den Klügeren zu spielen und erst einmal klein beizugeben.

„Wie du willst, Sahib“, sagte er deshalb, „aber sollte ich die Wunde erweitern müssen, wird selbstverständlich betäubt!“

Die Wunde musste zum Glück nur ein wenig erweitert werden. Der Junge biss die Zähne zusammen, stöhnte leise, aber er bewegte sich nicht. Schönberg entfernte die Kugel, reinigte die Wunde und legte ein Tampon auf. Dann machte er einen festen Verband. Der junge Krieger ertrug die Prozedur fast ohne einen Laut von sich zu geben. Schönberg wunderte sich immer wieder, mit welchem stoischen Gleichmut diese jungen Männer auch starke Schmerzen ertrugen. Wahrscheinlich liegt's am Opium, mit dem sie sich vor dem Einsatz zuschütten, dachte er.

Er klopfte dem Krieger leicht auf die gesunde Schulter. „Das wird schon wieder! In ein paar Tagen bist du wieder auf dem Damm!“, sagte er aufmunternd.

„Ruhe!“ bellte der Dicke, „als stellvertretender Kommandant verbiete ich dir, über das medizinisch Notwendige hinaus mit den Patienten zu sprechen!“ Er nestelte ostentativ an seinem Holster.

Der Doktor erhob sich. Er war mindestens einen Kopf größer als der Dicke und natürlich besser durchtrainiert, allerdings ohne Waffe, und das machte diesen Vorteil leider wieder zunichte. „Was medizinisch notwendig ist entscheide immer noch ich“, versetzte er frostig.

Die olivgrüne Gesichtshaut des Dicken wurde dunkel, seine Katzenaugen zogen sich noch mehr zusammen. Gleich springt er mich an, um mir die Augen auszukratzen, dachte Schönberg amüsiert.

„Wage es nicht, dich hier aufzuspielen“, zischte Whali Khan mit wutverzerrtem Gesicht. „Noch gebe ich hier den Ton an!“ Er schnaufte als wollte er sich noch weiter aufblasen.

„Aber der Arzt bin ich, und hier im Lazarett rede ich, mit wem ich will“, versetzte Schönberg kalt. Ahmud trat drohend näher. Die beiden Sanitäter verkrochen sich vorsichtshalber in die Apotheke.

Wunderlicherweise verspürte Schönberg nicht einen Hauch von Angst, als der Dicke den Revolver zog. Er wird mich nicht niederknallen, dachte er, noch nicht. Denn in Whali Khans Augen erkannte er zwar Wut und Hass, nicht aber den Willen zu töten. Er hatte sich nicht getäuscht.

„Na gut, wie du willst“, sagte der Dicke wütend, aber vergleichsweise beherrscht. Er steckte den Revolver wieder ein. „Dann gehe ich jetzt zum Kommandanten und erstatte Bericht.“

Schönberg war es gewohnt, einen einmal eingeschlagenen Weg bis zum bitteren Ende zu verfolgen. Richtig wohl fühlte er sich manchmal erst in der Revolte. Jetzt war es wieder so weit. Er setzte also noch einen oben drauf. „Ist es bei euch nicht üblich, Denunzianten zu köpfen?“

Whali Khan klappte den Mund ein paarmal auf und zu, sagte aber nichts. Seine Kinnlappen zitterten. Diese Antwort verschlug ihm offensichtlich die Sprache. Er starrte den Doktor eine Sekunde hasserfüllt an, dann drehte er sich um und stapfte wütend hinaus.

Die beiden Sanitäter und die Kranken hatten diese Auseinandersetzung interessiert und mit wachsender Begeisterung verfolgt. Hut ab! Da war endlich mal jemand, der diesem aufgeblasenen Ochsenfrosch Paroli bot. Sie mochten diesen Stellvertreter nicht. Nun ja, wer mochte ihn schon. Sie selbst hielten sie in aufrechter Verblendung für aufrechte Kämpfer vor dem Herrn, die nur das taten, was Allah, sprich der



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

Kommandant, ihnen befahl. Whali Khan hingegen... für einen selbtherrlichen Sadisten. Außerdem gesundheitlich stark angeschlagen. Da sie von Psychologie und dem Rest der Welt null Ahnung hatten, wussten sie nicht, dass dieser Stellvertreter dem Typ des Massenmörders mit gestörter Sexualität entsprach. Nur die Begrenztheit seiner Macht hielt ihn im Zaum, und zum Hitler oder Stalin fehlte ihm natürlich das Format. Sogar der Kommandant schien, verglichen mit ihm, einer von der besseren Sorte zu sein. Wie dem auch sei: In den Augen der Sanitäter war das Ansehen des Doktors erheblich gestiegen, es befand sich nun auf gleicher Höhe mit dem des Lagerchefs.

Schönberg verlangte nach Wasser und Seife. Die Schulter ist nur ein leichter Fall, überlegte er, während er sich gründlich die Hände wusch. Das hätten auch die Sanitätsheinis hinbekommen. Also wollten sie mich erst einmal testen. Und die beiden anderen Kranken... Hm, wenn die überhaupt krank sind... Plötzlich ging ihm ein Licht auf: Der Kampf im Süden! Sie brauchen mich für die Verwundeten, die in den nächsten Tagen hereingetragen werden! Sie wollen wissen, ob ich etwas taue oder genauso ein Versager bin wie mein seeliger Vorgänger!

Der Doktor trocknete sich die Hände. „Was ist mit dem Mann da?“, fragte er. Der Kämpfer lag mit geschlossenen Augen auf der Liege und wimmerte schon seit einiger Zeit leise vor sich hin. Er bestand nur noch aus Haut und Knochen, wie man es häufig bei langjährigen Opiumrauchern beobachten kann. Sein Gesicht sah abgezehrt, aber nicht wirklich krank aus, eher wie verhungert. Auf seiner Stirn lag kalter Schweiß. Der Mann zitterte wie Espenlaub.

„Wo ist er verletzt?“, fragte Schönberg.

„Sieh selbst, Sahib“, sagte Ahmud. Aha, schon bin ich Sahib, dachte der Doktor amüsiert. Er winkte die beiden Sanitäter heran. „Zieht ihn aus!“, befahl er. Der angeblich Kranke bäumte sich kurz auf, dann fiel er kraftlos stöhnend wieder aufs Bett zurück. Na klar! Kein Moslem zeigt sich gerne nackt vor einem Ungläubigen.

„Sahib! Ich habe ihn untersucht“, stotterte der eine Sanitäter einfühlsam. Seine Oberlippe verunstaltete eine grabtiefe Hasenscharte, er nuschte stark. „Ich konnte keine äußeren Verletzungen erkennen.“

„Wer ist hier der Doktor, du oder ich?“, schnauzte Schönberg.

„Natürlich du, Sahib!“

„Na dann! Was zögert ihr noch? Zieht ihn aus!“

Schönberg dachte: Hier gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder ist der Mann ein Simulant, und sie wollen mir schon wieder auf den Zahn fühlen, oder der Mann ist am Ende.

Die zweite Möglichkeit erwies sich als richtig. Durch die dünne Haut konnte der Doktor alle Rippen abzählen. Er legte dem Zitternden die Hand auf die Stirn. Eiskalt, wie bei einem Toten. Dann zog er ein Augenlid zurück und betrachtete die Pupille. Diabeteskrampf, erkannte er, totale Unterzuckerung.

Schönberg und richtete sich wieder auf. Er sagte: „Dieser Mann hat eine starke Hypoglykämie. Er benötigt dringend eine Insulinspritze, sonst bekommt er noch Diabetesbrand, und es ist endgültig aus mit ihm.“

Die Arzthelfer sahen betreten zur Seite. „Insulin ist ausgegangen, und Nachschub ist nicht in Sicht“, nuschte der mit der Hasenscharte.

„In einem der Metallkoffer aus dem Landrover ist Insulin.“ Der Doktor wandte sich dem anderen Sanitäter zu, den er für cleverer als seinen Kollegen hielt. „Wenn der Koffer hier ist, gibst du ihm sofort eine Spritze!“ Er nannte die Dosis. „Wenn sich der Patient wieder erholt hat, gibst du ihm zu essen und zu trinken. Aber nicht zu viel und auf keinen Fall Fleisch oder Eier, sonst bekommt er einen Eiweißschock und stirbt doch noch! Und jetzt will ich mir noch den anderen Kranken ansehen!“

Erst jetzt bemerkte Schönberg den Kommandanten, der auf einen Stock gestützt im Höhleneingang stand.

„Das hat Zeit bis morgen. Er schläft tief und fest in Morpheus Armen.“

Der Kommandant verließ seinen Beobachtungsposten und humpelte auf Schönberg zu. Sein gesundes Auge blinzelte ihn an, und in diesem Auge entdeckte der Doktor jetzt sogar einen Funken Anerkennung.

„Doktor“, sagte der Kommandant, „du wirst sicherlich müde sein. Ahmud, zeige dem Doktor seine Höhle! Allerdings, bevor du dich zur Ruhe begibst, Sahib, solltest du nach deinem Freund Weber sehen.“



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

„Wieso, was ist mit ihm?“

„Geh und sieh selbst!“ Der Kommandant wandte sich um und ging. Noch eine Weile konnte man das schwächer werdende Tock – Tock – Tock seines Krückstocks hören, das von den Wänden des Höhlenganges dumpf widerhallte.

7

Weber betastete mit den Fingerspitzen vorsichtig seine Schläfe. Die Wunde war offen und blutverkrustet. Sein Schädel dröhnte wie ein chinesischer Gong. Was einmal eine lustige Zunge gewesen war, klebte jetzt als dumpf-trockener Klumpen am Gaumen.

Er sehnte er sich nach einem Schluck Wasser. Es musste auch nicht besonders kühl und schmackhaft sein, dieses Wasser – einfach nur Wasser. Dann war da dieses eklige Gefühl, sich im nächsten Moment übergeben zu müssen. Es wurde immer stärker. Und auch mit seinem Gesicht stimmte etwas nicht. Ein dumpf-pochender Schmerz lag da, wo eigentlich die Nase sein sollte. Mit dem Zeigefinger ertastete er aufstöhnend eine Delle, wo noch gestern ein Höcker gewesen war. Das Nasenbein war eingeschlagen.

Durch die Ritzen des Bretterschlags drang ein wenig Licht herein, doch zu wenig, um Einzelheiten des Raumes, in dem er sich befand, zu erkennen. Es war so still, dass Weber befürchtete, die Schläge könnten ihm das Gehör geraubt haben. Er hustete. Gottseidank, sein Gehör funktionierte noch. Am Widerhall stellte er fest, dass die Höhle nicht sehr groß sein konnte. Ächzend drehte er sich auf die Seite und befühlte den stinkenden Strohsack, auf dem er lag. Nach einer Weile richtete er sich stöhnend auf und lauschte. Kein Laut. Nur in seinen Schläfen hämmerte es. Er klappte den Sack an einer Seite um. Bevor er seinen Nacken auf den Wulst legte, schüttelte er vorsichtig den Kopf. Sofort überschwemmte der Schmerz sein Gehirn wie mit Nadelstichen. Er biss die Zähne zusammen und drückte auf die verwundete Schläfe. Der Knochen gab nicht nach. Also nichts Ernstes, dachte er in grimmigem Galgenhumor. Ein Nasenbeinbruch, einige Platzwunden am Kopf, eine kräftige Gehirnerschütterung. Keine Peanuts, aber immerhin, ich lebe noch, wenn auch mehr schlecht als recht.

Plötzlich ein fürchterlicher Gedanke: Aber wie lange noch? Man weiß doch, dass diese verdammten Terroristenbanden gerne köpfen! Schönberg, ja, der ist fürs erste fein ´raus. Ihm werden sie nichts tun! Im Gegenteil! Sie werden ihn schön bei Kräften halten, denn sie brauchen ihn. Sicherlich ist er schon bei der Arbeit. Aber mich werden sie früher oder später umbringen, denn wer braucht mich schon! Was ich kann, können alle anderen auch! Was bin ich schon? Eine mickrige humanitäre Hilfskraft, wie es offiziell heißt. Scheiße! Ich bin ein Feigling, der einmal ein bisschen Mut gezeigt hat! Und schon geht der Mut in die Hose! Dabei war es noch nicht einmal richtiger Mut, es war unüberlegte Tollheit! Wenn ich wüsste, wie spät es ist.

Er befühlte sein rechtes Handgelenk und stellte fest, dass sie ihm die Armbanduhr abgenommen hatten.

Von irgendwoher erklang jetzt leise orientalische Musik. Nach landesüblicher Sitte wurde eine uralte Grundmelodie immer wieder in überlieferten Variationsformen durchgespielt. Es war ein gleichmäßiges, anscheinend eintöniges Dahinfließen. Er liebte diese Klänge. Wenn man sich ihnen mit Muße hingibt, wirken sie mit der Zeit berauschend wie eine leichte, narkotische Droge, sie versetzen Körper und Geist in süße Erschlaffung.

Trotz seines fürchterlichen Zustandes tauchten allmählich angenehme Erinnerungen auf. Weber ließ sich vorsichtig auf sein Strohlager gleiten. Er sah sich wieder in der Teestube 'Zur Heiligen Straße', in die ihn ein Bekannter nach einer ermüdenden Fahrt abgeschleppt hatte. Eigentlich wollte er sich ins Bett legen, doch er konnte schlecht nein sagen, denn dort tanzte auch En-Barke, eine Cousine seines afghanischen Kollegen. Sie tanzte auf die alte Oulad-Weise, Kopf und Körper unbeweglich, zitternd durchdrungen vom rhythmischen Aufschlagen der nackten Füße. Obwohl er für den Bauchtanz wenig übrig hatte – er erinnerte ihn zu sehr an seinen Bauch – versetzte ihn das unaufhörliche Klirren und Klappern der Armreife En-Barkes in einen eigenartig schwebenden Zustand. Er hörte wieder die näselnde Musik, schmeckte das herrliche Kaabeli palau,



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

den Reis mit Rosinen, Pistazien und Hammelfleisch, sah weißen Haschischrauch von den Tischen aufsteigen, roch wieder den süßen Duft...

Die Zeit kroch dahin, und er konnte nicht sagen, ob es sich um Minuten, Stunden oder Tage handelte. Schließlich siegten Erschöpfung und Müdigkeit über die Schmerzen, und er versank in einer Art somnambuler Bewusstseinsstrübung.

Ein kleiner heller Punkt, der schnell größer wurde, erschien am sternenlos-schwarzen Himmel. Der Punkt kam direkt auf ihn zu und nahm allmählich die Gestalt einer feurigen Sonne an. Weber wollte aufstehen. Er dachte: Bloß weg von hier, bloß weg! Doch aus irgendeinem Grund konnte er sich nicht bewegen. Er kam sich wie eine dieser ägyptischen Mumien vor, von kilometerlangen weißen Bändern eingefasst und zu ewiger Bewegungslosigkeit verdammt. Todesangst erfasste ihn. Noch nie in seinem Leben hatte er eine Bedrohung so hautnah empfunden. Er merkte, wie ihm der Schweiß aus allen Poren brach...

Die furchtbare Sonne war jetzt ganz nahe. Im nächsten Moment würde sie ihm das Gesicht versengen. Schon brannte seine Nase... Er wollte schreien...

Jemand rüttelte heftig an seiner Schulter. Weber schlug die Augen auf. Schönberg kniete neben ihm und leuchtete sein Gesicht mit einer Taschenlampe ab. „Das sieht ja nicht gerade sehr erheitert aus“, bemerkte er trocken. „Wer zum Teufel hat dir denn das angetan?“

Weber versuchte zu antworten, aber außer ein paar gutturalem Krächzlauten kam nichts.

Schönberg legte die Lampe beiseite. „Trink erst mal einen Schluck, eh du weiterstammelst“, sagte er launig. Es sollte aufmunternd wirken. Er hielt Weber eine verbeulte Blechflasche vor den Mund. Der richtete sich ächzend halb auf und trank gierig.

„Mein Kopf, mein Kopf“, stöhnte er.

„Hast du starke Schmerzen?“

„Herrgottnochmal, ja, und nicht zu knapp!“, röchelte Weber. Seine Worte waren kaum zu verstehen.

Der Doktor zog eine Schachtel mit Opiumzigaretten hervor. „Hier, Rauch das. Dann wird's bald besser.“ Er zündete die Zigarette an und steckte sie Weber zwischen die aufgesprungenen Lippen. „Also, was ist geschehen?“

Weber machte ein paar verzweifelt-tiefe Züge. „Na was schon! Ich wollte einmal im Leben mutig sein! Dabei hab' einem dieser idiotischen Kämpfer die Fresse poliert, und daraufhin sind sie über mich hergefallen. Den Erfolg dieser Kur hast du ja eben abgeleuchtet.“

„Welchem Kämpfer?“

„Na diesem Großmaul! Nennt sich Achim aus Aachen, der Dreckskerl! Schwatze einen solch hirnerbrannten Schwachsinn über Frauen, dass ich nicht anders konnte. Zuvor hatten sie schon Marjam fortgeschleppt. Ich war wütend, weil sie die Frau so brutal behandelten.“

„Und da hast du einfach zugeschlagen?“

„Ja. Der Blödmann hat's mehr als verdient.“

„Mann, Holm! So kämpferisch kenne ich dich gar nicht! Musste das denn sein?“

„Ich weiß selbst nicht, was in diesem Moment mit mir los war. Der Kerl beugte sich über mich, plötzlich schnellte meine Faust vor. Ich sah noch, wie er sich die Nase hielt, und dann prügelten sie auf mich ein. Irgendwann wurde es dunkel.“

„Hmm...“ Der Doktor kratzte sich am Kopf. „Das sieht nicht gut aus! Damit hast du wahrscheinlich dein Todesurteil unterschrieben!“

„Nun mal nicht gleich den Teufel an die Wand! So wie ich dich kenne, wirst du mich schon wieder irgendwie `raushauen! Diesmal ging's eben nicht anders.“

„Es geht immer anders!“

Weber seufzte. „Schon heute morgen wusste ich, dass dieser Tag kein guter Tag sein würde.“

„Mensch, Weber! Hör auf zu jammern! Dadurch wird's auch nicht besser.“



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

„Entschuldige!“

Irgendwo löste sich ein Wassertropfen und fiel klingend in eine Pfütze.

„Diese Geschichte macht unseren Aufenthalt hier natürlich nicht einfacher“, bemerkte der Doktor nach einer Weile.

Weber schwieg schuldbewusst.

„Es ist so schon alles sehr schwierig“, fuhr Schönberg fort. „Vorhin dachte ich, der Dicke bringt mich um.“

„Wieso?“

„Er wollte mir verbieten, mit den Patienten zu sprechen, der Idiot.“

„Und? Hat er´s geschafft?“

„Für wen hältst du mich eigentlich? Natürlich nicht! Hmm... Ich konnte es mir hinterher allerdings nicht verkneifen, ihn ein bisschen zu provozieren... Ich geb´s zu, war keine gute Idee von mir. Jetzt hab´ ich einen Feind mehr.“

„Viel Feind, viel Ehr!“

„Quatsch! Von dieser zweifelhaften Ehre halte ich überhaupt nichts! Für mich ist jeder Feind ist einer zu viel, es muss nicht einmal ein Todfeind sein.“

„Meinst du, er ist wirklich gefährlich? Vielleicht ist er ja einfach nur ein Maulheld.“

„Schwer zu sagen. Dieser Revolver... Weißt du, er spielt ständig mit seinem Revolver herum, wie einer dieser dussligen Westernhelden im Film. Vielleicht hast du ja Recht, und er will sich tatsächlich nur aufspielen. Soweit ich weiß, ist ein Revolver als Schusswaffe viel zu umständlich. Eh´ du wieder abziehen kannst, wozu du beide Hände brauchst, hat dich der Gegner schon erledigt. Andererseits... Je nun... ich halte ihn nicht für einen Mann der offenen Auseinandersetzung. Der ist einer dieser giftigen Typen, die nur aus dem Hinterhalt feuern. Doch hier sind zu viele Zeugen, und ich schätze, er weiß, dass ihn etliche Kämpfer am liebsten zu den Jungfrauen katapultieren würden. Ein Schuss könnte leicht in die falsche Richtung abgehen. – Sag mal, deine Heldentat, wann ungefähr war das?“

„Kurz nachdem du mit dem Pashtunen am langen Arm hereinkamst. Draußen war es schon dunkel.“

„Also vor etwa sechs Stunden.“

„Tatsächlich? Dann muss ich ja eine ganze Weile ohnmächtig hier herumgelegen haben.“

„Sieht so aus! Wie fühlst du dich jetzt?“

„Beschissen. Sag mal, könnte ich nochmal einen Schluck aus der Pulle da nehmen? Mit klebt die Zunge am Gaumen.“

„Gleich im Lazarett. Hier kann ich dich nicht verarzten. Deine Nase muss gerichtet werden, die Platzwunde genäht, dann muss ich schauen, was sie sonst noch mit dir angestellt haben.“

„Warum die viele Mühe? Nach deinen Worten bin ich doch so gut wie ein toter Mann!“

„Rede keinen Unsinn! Noch bist du nicht tot! Kannst du gehen?“

„Ich hab´s noch nicht versucht, aber ich denke schon! Sag mal, wo bin ich hier eigentlich?“

„Na wo wohl. Im Gefängnis.“

Während Schönberg Webers Wunden behandelte, fragte er: „Du sagtest vorhin, sie hätten Marjam weggebracht. Hast du zufällig gesehen wohin?“

„Nein. Einer dieser Urviecher warf sie sich über die Schulter und verschwand nach hinten in einem Gang. Aber frag mich nicht in welchem. Wenn mich nicht alles täuscht, war sie da schon ohnmächtig.“ Weber blinzelte seinen medizinischen Freund verschmitzt an. „Weißt du schon wie?“

Der Doktor lachte herzlich. „Dir kann man aber auch nichts vormachen, mein Lieber! Selbstverständlich werde ich sie da herausholen, und wenn ich bis zum Nordpol laufen muss! Darauf kannst du Gift nehmen!“

„Es wird nicht ganz einfach sein!“

„Natürlich nicht, du alte Unke! Aber irgendetwas wird mir schon einfallen, verlass dich drauf!“

„Na klar, dir ist ja in Liebesangelegenheiten bisher noch immer etwas eingefallen!“



Taifan oder Liebe im Zeichen des silbernen Schwertes

„Noch ein Wort, und ich lass dich in deinem Gefängnis verschmachten!“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).